

wirken liess (Abb. 6). Dennoch entschied man sich auch bei der letzten Restaurierung dafür, den Orgelstandort beizubehalten, ersetzte die bisherige sperrige Orgel aber durch eine wesentlich kleinere (Abb. 225, 241). Zusätzlich wurden deren Hauptwerk und Kontrapositiv einander gegenüber an den Seitenwänden angeordnet, wo man sie in seitlich ausgestemmte Mauernischen rückte<sup>1071</sup>, so dass der eigentliche Raum wieder frei und als ehemaliger Chorraum erlebbar ist.

## VI Zusammenfassung

Eine umfassende Restaurierung der reformierten Pfarrkirche von Oberwinterthur bot in den Jahren 1976–79 die Chance zu lang ersehnten archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen in dem auf Grund seines Alters, seiner Bauform und seinen Malereien zu den bedeutendsten Kirchen im Kanton Zürich gehörenden Gebäude. Der Standort in der 294 n.Chr. erbauten spätrömischen Befestigung auf dem markanten Hügelsporn liess von jeher ein hohes Alter der Kirche vermuten. So wurde schon früh die Vermutung geäussert, das 1877 im heutigen Bau entdeckte ältere Mauerwerk stamme von einem frühchristlichen Oratorium, während später dann von historischer Seite das ungewöhnliche Arbogast-Patrozinium als Beleg für eine Gründung durch König Dagobert im 7. Jh. angeführt wurde.

Zur allgemeinen Enttäuschung brachten die mit hohen Erwartungen begonnenen Ausgrabungen nicht die erwünschten Resultate, da eindeutige Spuren von einem frühmittelalterlichen Gebäude ausblieben. Die Auseinandersetzung mit den vorhandenen Befunden führte in der Folgezeit zu unterschiedlichsten Hypothesen zur Frühzeit der Kirche. Sie gipfelten schliesslich in der Aussage, das bisher als Ursiedlung betrachtete Oberwinterthur sei vermutlich erst eine Gründung des 11. Jh. Diese beruhte auf den 1980–83 in der Stadtkirche von Winterthur durchgeführten Ausgrabungen, bei denen ein bis dahin unvermuteter frühmittelalterlicher Vorgängerbau zu Tage kam, dessen Existenz erstmals Zweifel an der Vorrangstellung der Arbogastkirche aufkommen liess. Zur Klärung der Kontroverse wurde eine neuerliche Sichtung der Grabungsbefunde von 1976/77 beschlossen.

Unter der heutigen Kirche liegende Gräber sind die ältesten mittelalterlichen Befunde. Die meisten von ihnen sind nicht exakt West-Ost-ausgerichtet, sondern weichen leicht nach Norden ab. Die gleiche Orientierung besitzen auch die nachfolgenden Kirchenbauten, was den Schluss zulässt, dass die Gräber bei einem identisch ausgerichteten Vorgängerbau angelegt wurden. Dessen Standort ist durch eine unter dem heutigen Mittelschiff liegende begräbnisfreie Fläche definiert, nach der er eine Grundfläche besass, die in etwa derjenigen der ältesten Kirche von (Nieder-)Winterthur entsprach. Ob er wie diese aus Holz errichtet war, ist nicht bekannt. Da aber auch andere Gründungskirchen im engeren Umkreis,

wie die von Wülflingen und Veltheim, Holzbauten waren, wird ein solcher auch für Oberwinterthur recht wahrscheinlich. Den Baugrund hatte man planmässig vorbereitet, indem man die innerhalb der spätrömischen Umwehrung liegenden ruinösen Strukturen unter einer mächtigen Planierschicht begrub. Nach Ausweis des Fundmaterials muss sie spätestens im 6. Jh. aufgebracht worden sein. Mit dieser deutlichen Zäsur ermöglichte man eine ungehinderte Neunutzung des Areals als Kirchenstandort mit umgebendem Friedhof, der einem C14-Datum zufolge wohl im fortgeschrittenen 6., spätestens aber im 7. Jh. bestand.

Die erste Kirche wurde vermutlich im 10. Jh. durch den gut bekannten steinernen Nachfolger abgelöst, von dem sich grosse Mauerpartien im heutigen Mittelschiff erhalten haben. Es handelte sich um einen Rechtecksaal, der von Anfang an mit einem eingezogenen gerade schliessenden Altarraum kombiniert war. Im Innern trennte eine gemauerte Chorschranke den Gemeinderaum von der Altarzone ab, in der ein Kreuzaltar vor dem Chorbogen und der Hauptaltar im Rechteckchor standen. Der Standort des Taufsteins im Gemeinderaum ist nicht vollends gesichert. Entlang der Südwand zog sich eine steinerne Bank. Vom Typ und den Ausmassen her identisch war die erste Steinkirche von Winterthur, die im 9./10. Jh. den hölzernen Gründungsbau ablöste. Ihr Innenraum wies nach einem Umbau um die Jahrtausendwende eine vergleichbare Disposition auf, zudem belegen ein Taufstein und der zugehörige Friedhof gewisse Pfarrrechte. Der Anbau zweier Grabannexe, die als Grablege einer unbekannteren lokalen Adelsfamilie dienten, zeigt aber, dass sie einen privilegierteren Status hatte, als die Pfarrkirche in Oberwinterthur.

Der Ausbau der Kirche von Oberwinterthur im 12. Jh. folgte im Wesentlichen der baulichen Entwicklung der Winterthurer Kirche. Die Erweiterung der Saalkirche um einen Längsannex und eine Sakristei an der Südseite bezog sich auf einen grösseren Neubau in Winterthur im späten 11./12. Jh. mit lang gestreckter Grabkapelle an der Südseite als Ersatz für die Grabannexe des Vorgängerbau. In Oberwinterthur diente die Kapelle, die etwas breiter als das heutige Seitenschiff war, jedoch primär als Taufraum.

Als Reaktion auf einen an gleicher Stelle stehenden und von den Ausmassen und der schlichten formalen Gestaltung her nahezu identischen Turm an St. Laurentius, der den Ausbau zur städtischen Pfarrkirche nach der 1180 besiegelten pfarrrechtlichen Selbstständigkeit einleitete, ist auch der Glockenturm von St. Arbogast zu verstehen, dessen Datierung in das frühe 13. Jh. am wahrscheinlichsten ist. Gleichzeitig mit dem Turm erhielt die Kirche an der Nordseite eine zweite Kapelle, an deren Ostende ein Altar mit unbekanntem Patrozinium anzunehmen ist. Ein gleichartiger Anbau an der Stadtkirche in Winterthur stand in der Nachfolge dieser Kapelle. Ob die Kapelle in Oberwinterthur auf die Initiative lokaler Kleinadelsfamilien zurückging, deren Interesse an der Kirche ab dem zweiten Viertel des 13. Jh. greifbar wird,

ist ungewiss. Nachweisbar ist, dass sich die Herren von Hegi in der südlichen Taufkapelle einen Bestattungsplatz einrichteten, womit sie die mittlerweile von den Kyburgern genutzte Grabkapelle an der Kirche in Winterthur imitierten und die Pfarrkirche in Oberwinterthur zu ihrer «Adelskirche» erhoben.

Auch nach der Aufgabe der Grablege im Zuge des Ausbaus zur dreischiffigen Basilika blieben sie der Kirche als Wohltäter und Förderer erhalten und nutzten im Gegenzug dafür die Kirche als Bühne für ihre Selbstdarstellung, indem sie sich in den Arbogastzyklus integrierten. Für den Umbau stand wiederum die Stadtkirche in Winterthur Pate, die zuvor in eine dreischiffige Basilika mit neuem Langchor, ein städtebaulich dominantes Gebäude, umgewandelt worden war. Mit der Übertragung dieses Bautyps auf die Kirche von Oberwinterthur entstand hier ein für ländliche Pfarrkirchen der Region ungewöhnlich ehrgeiziges Gebäude. Der Chor wurde durch einen grösseren Rechteckchor mit Spitztonnengewölbe ersetzt, der entweder von Anfang an oder aber später durch einen Lettner abgetrennt wurde. Während der Bauarbeiten brannte der Turm bis auf das Erdgeschoss nieder und musste erneuert werden. Beim Ausbau des vorhandenen Schiffs zur dreischiffigen Basilika wurde dieses um 1½ Joche nach Westen verlängert und das Südseitenschiff vollkommen neu errichtet. Mit einem grossartigen Malereizyklus, der u.a. die Legende des – möglicherweise erst jetzt eingeführten – Kirchenpatrons illustriert, fanden die Arbeiten ihren Abschluss. Nach neuen Dendrodaten waren die Bauarbeiten 1258 oder wenig später beendet.

Während die städtische Pfarrkirche bis zum Ende des Spätmittelalters noch mehrfach umgebaut und vergrössert wurde, stagnierte die Entwicklung der Dorfkirche in Oberwinterthur. Sie blieb auch im Gegensatz zum Gros der ländlichen Kirchen der Region von einem gravierenden Um- oder Neubau im spätgotischen Stil verschont. Nur das Chordach wurde auf die Höhe des Schiffdachs gehoben und der Turm erhielt seinen charakteristischen Spitzhelm. Im Westen wurde ein kleines Beinhaus angebaut. Den einzigen grösseren Eingriff stellte der Bau einer vierjochigen, über einer Mittelsäule kreuzgewölbten Kapelle an der Südseite dar, in die die beiden östlichen Südseitenschiffjoche integriert wurden. Eine Weiheurkunde datiert diese Massnahme in das Jahr 1494 und führt zwei in der Kapelle stehende Altäre an. Zeichnungen vermitteln eine konkrete Vorstellung der 1877 abgebrochenen Kapelle, die den Familien von Hegi, Goldenberg, Hohenlandenbergr und Hallwil als privilegierter Bestattungsort diente, wovon die von den Ausgräbern aufgedeckten Skelette und auf der Mörsburg ausgestellte Grabplatten zeugen.

Mit der Einführung des reformierten Glaubens erfolgte die übliche Säuberung und Neueinrichtung des Kirchengebäudes. Man brach die Altäre ab, übertünchte die Malereien, entfernte das liturgische Gerät und sämtliche kultischen Ausstattungselemente und setzte schliesslich den Taufstein, der mit einer Platte abgedeckt

als Abendmahlstisch verwendet wurde, an die Stelle des einstigen Hauptaltars.

In nachreformatorischer Zeit sind neben dem allgemein notwendigen baulichen Unterhalt, wie er durch die Schriftquellen belegt ist, eine Vielzahl kleinerer Modifikationen am Gebäude zu verzeichnen, durch die es den jeweiligen Bedürfnissen angepasst wurde. So wurden etwa Zugänge verlegt oder neu geschaffen und Fenster vergrössert. Reste verschiedener Ausmalungen bezeugen, dass man den Innenraum mehrfach farblich neu fasste. 1566 wurde ein hölzerner Lettner errichtet, in dessen Zentrum – in Anknüpfung an den Grossmünsterlettner Zwingli – die Kanzel stand. Unter diesem stellte man den neuen Taufstein von 1627 auf und versenkte den alten an gleicher Stelle im Boden. Im Rahmen einer Renovation wurde 1608–10 eine Westempore zur Gewinnung von Plätzen eingebaut. Den Lettner brach man 1673 wieder ab und versetzte die Kanzel an die Chorbogensüdseite.

Bei der Renovation von 1835 kamen die Wandmalereien wieder zum Vorschein. 1877 brach man das Beinhaus und die Grabkapelle aus bisher unbekanntem Gründen ab, vergrösserte die Westempore und veränderte die Raumproportionen durch den Einzug eines Gipsplafonds unter der Balkendecke und durch die Anhebung des Fussbodens. 1892 wurde eine Orgel angeschafft und im ehemaligen Chor aufgestellt, wo auch die heutige Orgel noch steht. 1927 erfolgte eine Aussenrenovation. Bei der fünf Jahre später durchgeführten Innenrenovation wurde die Westempore, die die Malereien verdeckte, entfernt. Die Beseitigung weiterer als unschön empfundener älterer Eingriffe scheiterte an den fehlenden finanziellen Mitteln. Glücklicherweise konnte man jedoch verhindern, dass die von Gemeindegliedern vorgeschlagene Entfernung der Malereien und der Ersatz der Arkadenpfeiler durch eine leichtere Konstruktion umgesetzt wurden. Anlässlich der Vergrösserung und Abtiefung des westlichen Kirchenvorplatzes 1951 erhielt das Westportal das heute noch vorhandene Vordach. 1976–81 schliesslich fand die bisher letzte grundlegende Restaurierung statt, der wir einerseits die hier dargelegten Erkenntnisse zur Baugeschichte des Gebäudes und andererseits dessen mit Umsicht und Sachverstand dem ursprünglichen Zustand so weit als möglich angenähertes Erscheinungsbild verdanken.